

## Das Wahrnehmen räumlicher und zeitlicher Formen

(«Das Goetheanum» Nr. 21 / 20.05.1984)

Das erste Bild der Welt, an dem die Fragen des Menschen in dem Zeitalter der Bewusstseinsseele aufgehen und das den Fragen naturgemäss vorangehen muss, wird in der Geisteswissenschaft das *Gegebene* genannt. *Gegeben* ist alles, was im Bewusstsein ohne aktuelle gedankliche Tätigkeit erscheint.<sup>1</sup> Das Gegebene enthält sowohl das, was durch spätere gedankliche Bestimmung als *Wahrnehmungsbild* bezeichnet wird wie auch die gedanklich nicht verarbeitete Innenwelt. Es kann «die Erscheinung für die Sinne» genannt werden, wobei unter «Sinne» die nach aussen und auch die nach innen gerichteten verstanden werden müssen.<sup>2</sup> Die letzteren ergreifen die Tatsachen des Bewusstseinslebens. Durch die dem Menschen mögliche Belehrung der Sinne ändert sich das gegebene Bild im Lebenslauf und kann auch individuell verschieden sein.<sup>3</sup>

Die zwölf Sinne, die dem heutigen Erwachsenen gegeben sind, bestimmen für ihn eine Wahrnehmungswelt. Die Sinnesorganisation des kleinen Kindes und die der frühen Menschheit sind anders strukturiert. In ihrer heutigen Beschaffenheit sind die vier unteren Sinne - Gleichgewichts-, Bewegungs-, Lebens- und Tastsinn - auf die Zustände des Leibes gerichtet (wobei der Tastsinn eine Grenzfunktion hat), während die oberen vier Sinne - Hör-, Laut-, Begriffs- und Du-Sinn - auf spezifisch menschliche Gegebenheiten ansprechen (wobei der Hörsinn eine Übergangsfunktion hat).

Sowohl die oberen als auch die unteren Sinne unterscheiden sich von den mittleren (Seh-, Wärme-, Geschmacks- und Geruchssinn) darin, dass sie zwar gleich wie jene eine vernehmende oder passive Funktion, zugleich aber auch eine die entsprechende Aktivität steuernde Tätigkeit haben. Die mittleren Sinne sind nur für das Vermitteln der entsprechenden Qualitäten befähigt. Die zweifache Funktion ist bei dem Gedanken-, Wort-, Hör-, Gleichgewichtssinn ohne Schwierigkeit erfassbar; sie steuern die Aktivitäten, durch die der entsprechende Sinnesorganismus, der für die passive Tätigkeit verantwortlich ist, bereichert wird. So werden zum Beispiel durch das Denken, vom Begriffssinn gesteuert, neue Begriffe aktiv gebildet - durch Denktätigkeit oder intuitive Tätigkeit - und diese werden in den Begriffsorganismus eingebaut, so dass bei der zweiten oder dritten Begegnung mit dem gebildeten Begriff nunmehr keine aktuelle Gedankentätigkeit notwendig ist. Ähnlich ist die Entwicklung des Wort- oder Lautsinnes: beim Kind wirkt der Sinn anfangs qualitätsempfangend und mit intuitiver Tätigkeit die Hervorbringung der vernommenen Laute steuernd; später werden die Laute der Muttersprache passiv, ohne neue Aktivität «wiedererkannt».<sup>4</sup> Die Aktivität des Hörsinnes lässt sich in der Fähigkeit, kontrollierte Töne hervorzubringen, zum Beispiel einen angegebenen Ton genau zu wiedergeben, erkennen. Im Gleichgewichtssinn kommen vernehmende und aktive Tätigkeiten einander nahe: der Wahrnehmung, dass das körperliche Gleichgewicht bedroht ist, folgt sofort eine entsprechende Positionsänderung, um die Gleichgewichtslage wiederherzustellen; diese Gebärde wird durch den Gleichgewichtssinn gesteuert. Eine ähnliche aktive Funktion ist auch beim Lebenssinn erkennbar: eine unbequeme oder schmerzende Lage des Körpers wird in eine entsprechendere übergeführt, auch durch den Lebenssinn kontrolliert. Diese sinngesteuerten Bewegungen sind keine Reflexe: sie *können* zu jeder Zeit vom Ich wahrgenommen und beurteilt werden. Ganz besonders ist das bei dem Bewegungssinn offenbar. Während der Gleichgewichts- und der Lebenssinn im Menschen an der Grenze der rein astralischen Reflexe und der menschlichen Sinne stehen, ist der Bewegungssinn spezifisch menschlich: der Mensch kann mit seinen Händen, Füßen, seinem Kopf und seinen Augen *gewollte* Bewegungsformen ausführen, ohne sich anderer Sinne - zum Beispiel des Sehsinnes - oder des Denkens zu bedienen. Er kann auch eine beliebige Handbewegung meistens auf Anhieb nachahmen, was nur durch die Wahrnehmung der vorgegebenen Bewegungsform möglich ist. Ebenso verhält es sich mit dem Wiedergeben von Tönen und Lauten.

Das Nachahmungsvermögen von Bewegungen, Tönen und Lauten ist nur für eine geisteswissenschaftliche Betrachtung verständlich; das «Wunder», das sich dabei vollzieht, wird sonst auch nicht bemerkt. Was man nämlich wahrnimmt, die Seh- oder Höreindrücke, hat gar keine Ähnlichkeit mit dem, was man tun muss, um das Wahrgenommene zu reproduzieren. Es kann auch keine Ähnlichkeit haben; denn die Sinneswahrnehmungen sind keine physischen Organbewegungen, die zum Nachahmen notwendig sind, keine den Bewegungen entsprechenden Nerven- und Muskelvorgänge. Für eine geisteswissenschaftliche Betrachtungsweise sind solche Nachahmungsmöglichkeiten doch in der Wahrnehmung des Vorgegebenen (Bewegungen, Töne usw.) veranlagt: in der Wahrnehmung werden die freien, zur Ichorganisation<sup>5</sup> gehörenden Empfindungskräfte und Bewegungskräfte (Lebenskräfte) schon veranlasst, mitzumachen, was im *Hervorbringen* dieser Wahrnehmungen aktiv geschieht; sie ahmen schon das vernommene nach. Diese über-bewusst bleibende Nachahmung, die mit dem und durch das Ich beginnt<sup>6</sup>, greift in manchen Fällen auf den physischen Leib über: bei einem heiseren Redner räuspert sich die Zuhörerschaft andauernd; das wahrgenommene Gähnen oder Lachen ist ansteckend; beim Hören eines musikalischen Tones bewegen sich die tonbildenden Organe bekanntlich mit. So kann das Sinneswahrnehmen als eine zurückgehaltene Nachahmung, ein zurückgedämpftes Ausführen angesehen werden.

Der Bewegungssinn wird meistens nur in seiner aktiven Tätigkeit erfasst, indem er es ermöglicht, eine vorgegebene oder vorgestellte Bewegung auszuführen. In beiden Fällen liegt aber auch eine passive Tätigkeit vor: die vorgegebene oder vorgestellte Form muss erst «wahrgenommen» werden. Ausserdem wird das Wahrnehmen von statischen Gestalten als räumliche, Flächen- oder Linienformen durch den passiv funktionierenden Bewegungssinn vermittelt.<sup>7</sup> Daran ist eine Eigenschaft der menschlichen Sinnesorganisation erkennbar: die Durchlässigkeit der einzelnen Sinne für die Wahrnehmungstätigkeit von anderen. Diese Durchlässigkeit besteht darin, dass das Wahrnehmungs«bild», von der physischen Seite her gesehen, von einem Sinn vernommen wird, dieser aber nur den «Rohstoff» für einen oder mehrere weitere Sinne liefert, die dann den «Rohstoff» auf ganz andere Qualitäten hin verarbeiten. So wird das menschliche Sprechen erst durch den Hörsinn vernommen, dann aber wird der Höreindruck im Laut- oder Wortsinn gesiebt: von der Tonhöhe und -stärke wird abgesehen; weiter wird die nun entstandene Lautkonfiguration im Gedankensinn als Gedankeninhalt entgegengenommen, wobei der Wortinhalt beiseitegeschoben wird, der Begriffssinn sieht von ihm ab; endlich kann der Gedankeninhalt vom Du-Sinn (Ichsinn) zur Wahrnehmung des sprechenden Ichwesens führen, indem der Du-Sinn auf den «Stil» und die Einzigartigkeit des Denkens schaut. Eine nichtverstandene Sprache wird grösstenteils nur durch den Hörsinn aufgenommen. Dieser kann sich zum Wortsinn aufhellen, der Lautsinn zum Begriffssinn usw., wenn die ersteren Sinne durchklingbar werden und die nächsten Sinne durchhören.

Ähnlich ist es beim Vernehmen der statischen Formen: primär werden sie zum Beispiel vom Sehsinn als unterschiedliche Farbgebilde empfangen; die Gestalt wird durch die passive Funktion des Bewegungssinnes «nachgeahmt» und zum Bewusstsein gehoben.

Man kann in eines Menschen Augen schauen, wie ein Augenarzt es tut oder wie ein Freund es macht. Beim letzteren geht es um die Qualität des Ichwesens, es ist der Du-Sinn tätig. In allen diesen Beispielen wird die Aufmerksamkeit des Ich von einer Sinnestätigkeit auf eine andere verschoben. Es soll nicht vergessen werden, dass die Wahrnehmungsprozesse nicht bei dem Sinnesorgan, sondern durch das Ich, mit der Aufmerksamkeit, beginnen.<sup>7</sup> Dieses lebt in der Intuition mit der Wirklichkeit, in der Identität, ohne welche keine Wahrnehmung zustande käme. Wenn die Intuition nicht bewusst werden kann, dämpft sie sich im Empfindlichkeitsteil der Ichorganisation (in den freien astralischen Kräften) zur Inspiration herab; wird diese nicht bewusst erlebt, dann wird sie in den freien Lebenskräften der Ich-Organisation zur Imagination; sie wird gewöhnlich erst bewusst erlebt durch Spiegelungsprozesse in den Sinnesorganen als das Wahrgenommene.

Der Mensch nimmt nicht nur räumliche, sondern auch zeitliche Formen wahr. Die geläufigsten Beispiele dafür sind die Laut- oder Wortwahrnehmung und die Melodiewahrnehmung. Bei der Wahrnehmung *zeitlicher* Formen muss die Aufmerksamkeit - durch das Hören - den zeitlichen Prozess der Formbildung kontinuierlich verfolgen, mitmachen, sonst wird nicht die Form (z.B. eines Lautes), sondern vielleicht nur der dieser unterliegende «Rohstoff» (z.B. der Ton) vernommen. Die «Bewegung» des Bewusstseins von Laut zu Laut, von Wort zu Wort oder von Ton zu Ton in der Melodiewahrnehmung geht auf einer überbewussten Ebene vor sich.<sup>8</sup> Der Sinn, der Laute, Worte, zeitliche Formen oder, anders ausgedrückt, Bewegungsformen wahrnimmt, ist der Laut- oder Wortsinn. Seine im Sinne der Bewusstseinsentwicklung ältere Form ist in der Melodiewahrnehmung wirksam: ursprünglich waren Singen und Sprechen eins<sup>9</sup>; sie sind es lange in der Kunst und auch bei archaischen Völkern geblieben.

Im Hinblick auf den Vorgang des Lesens und die Wahrnehmung der räumlichen Bewegungsformen, die zugleich zeitliche Formen sind, stellen sich weitere Fragen. Im Lesen einer Buchstabenschrift werden die Buchstabenformen als statische Formen durch den Bewegungssinn erkannt. Der entsprechende Laut muss zu diesen Formen hinzugelernt werden, als ihre «Bedeutung». Dadurch wird der Buchstabe zur Anweisung zum primären innerlichen Tun: aus optisch-räumlicher Gestaltwahrnehmung wird Lautwahrnehmung. Damit ist aber das Lesen keineswegs vollbracht. Denn die *Lautwahrnehmungen* - nicht Buchstaben-Wahrnehmungen - müssen verbunden, zusammengelesen werden, was bekanntlich eine besondere Schwierigkeit und Bewusstseinsstufe in der Entwicklung des Kindes bedeutet. Die Schwierigkeit wird dadurch verursacht, dass beim Sprechen nie Laute, sondern Worte oder sogar Sätze erklingen, das heisst, die Laute erscheinen von vornherein verbunden und nicht vereinzelt. Die Schrift «analysiert» den erscheinenden Lautkomplex und zerlegt ihn in einzelne Laute, die optisch durch Buchstabenzeichen repräsentiert werden, nie ganz sprachgerecht, wie man es durch genaues Hinhören oder durch phonologische Analyse erfahren kann. Das Zusammenlesen der Buchstaben-Laute zum Wort ist die Tätigkeit des Laut- oder Wortsinnes: er schafft - oder vernimmt - zeitliche Formen, beim Lesenlernen durch das Hören, später durch inneres Hören. Das Erkennen der Buchstaben, und der entsprechenden Laute ist eigentlich nur die Vorbedingung zum Lesen. Das Zusammenlesen und auch das Zusammenhören der Worte zu einem Satz ist die Wirksamkeit des Begriffssinnes oder Gedankensinnes, sofern es sich nicht um neue Gedanken handelt. Sind die Denkinhalte für den Vernehmenden neu, so wirken in ihrem Verstehen Begriffssinn und aktuelles Denken zusammen. Im schnellen Lesen wird das innere Hören als Tätigkeit des Hörsinns, manchmal auch des Wortsinns, übersprungen.

Die räumlichen Bewegungen beschreiben gewöhnlich auch bestimmte Formen. Diese können auf zwei verschiedene Arten wahrgenommen werden. Man kann sich die durch die Bewegung beschriebene Form statisch vorstellen, als ob die Bewegung Spuren hinterlassen würde; dann wird diese Form durch den passiven Bewegungssinn wahrgenommen. Wenn man aber menschliche Ausdrucksgebärden der Hände, Arme, des Gesichts, der Schultern usw. wahrnimmt, dann werden die Bewegungsformen unmittelbar «gelesen», das heisst, als Ausdruck gedeutet und als *Bewegungsformen* durch den Wortsinn aufgefasst, ohne sich die beschriebene Bewegungslinie statisch vorzustellen. Im Hervorbringen und Wahrnehmen von Bewegungskünsten (Eurythmie) ist dieser Unterschied massgebend.

Aus dem Dargestellten können pädagogische, heilpädagogische, logopädische und therapeutische Einsichten gewonnen werden.

---

<sup>1</sup> Rudolf Steiner-Gesamtausgabe, nachfolgend GA genannt. GA 2 S 27, 28.

<sup>2</sup> GA 2, S.41; GA45, S.22.

<sup>3</sup> GA 3, S. 47, 48.

<sup>4</sup> GA 45, Kap. VII.

- <sup>5</sup> GA 13, S.65; GA 60, 10.11.1910; GA 102, 11.6.1908; GA 26, S 109 - GA 283, 26.11.1906; GA 318, 9.9.1924.
- <sup>6</sup> Zu diesem und den folgenden Gedanken: GA 16, I; GA 45, Anhang V; GA 107, 8.12.1908; GA 128, 23.3.1911; GA 165, 2.1.1916; GA 163, 30.8.1915; GA 205, XII; GA 206, XX, XXI; GA 218, S. 52, 53, 320; GA 212, 26.5.1922; GA 318, 10.9.1924.
- <sup>7</sup> GA 293, 29.8.1919.
- <sup>8</sup> G. Kühlewind: *Das Licht des Wortes*, Kap. «Die Bewegung des Bewusstseins». Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 1984.
- <sup>9</sup> GA 11, S. 58, 67; Anm. 7, Kap. «Der kultische Ursprung der Sprache».